

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 21 (1971)
Heft: 3

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

ODO LANG, *Das Commune Sanctorum in den Missale-Handschriften und vortridentinischen Drucken der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Ein Beitrag zur Geschichte des Commune Sanctorum*. Ottobeuren, Winfried-Werk, 1970. XVIII/145 S., Tab. (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 20. Ergänzungsbld.) – «Die vorliegende Studie ist gedacht als Beitrag zur Erneuerung des Commune Sanctorum. Sie beschäftigt sich aber nicht in erster Linie mit den heutigen Desiderata. Sie blickt zurück in die Geschichte, denn die Frage, wie das Commune Sanctorum in einem nach den Normen und Forderungen des zweiten Vatikanischen Konzils revidierten Messbuch gestaltet werden müsse, wirft als weitere Frage auf, wie das Commune Sanctorum in historischer Sicht erscheine und beurteilt werden müsse» (S. 1). So stellte der Einsiedler Benediktiner in seiner Dissertation die Entwicklungsgeschichte des Commune Sanctorum in den Handschriften und vortridentinischen Drucken seines Klosters dar. Nach einer konzisen Geschichte des Einsiedler Scriptoriums und einer Beschreibung der benutzten Quellen zeigt der Autor die Entwicklung des Commune anhand seines Materials. Für die ersten drei Jahrhunderte des Klosters lassen sich St. Galler Einflüsse nachweisen; während der folgenden Zeit, in der das Kloster eine kulturell und politisch immer mindere Rolle spielte, musste es die liturgischen Bücher von auswärts bestellen und schloss sich so im Commune der süddeutschen Tradition an. In einer liturgisch-theologischen Synthese werden die rückläufigen Bewegungen des Commune, aber auch dessen Weiterentwicklung herausgestellt, und, auf das Grundanliegen der Arbeit zurückkommend, kurz auf die notwendige Anpassung neuer Texte an das «heutige Verständnis des Heiligkeitsideals» (S. 93) hingewiesen. Verschiedene sauber gearbeitete Register sind beigegeben: Verzeichnisse der Orationen, Schriftperikopen, Messgesänge, der Personen, Orte und Sachen; und in einer Tabelle sind alle Textanfänge des Commune zusammengestellt, was aus dieser Arbeit, die nicht nur ein Beitrag zur Geschichte des Commune Sanctorum, sondern auch der Einsiedler Bibliothek ist, ein zuverlässiges Arbeitsinstrument macht.

Binningen

Chlaus Alois Meier

LOUIS CARLEN, *Die Reckinger Aeginenalp. Geschichte – Recht – Wirtschaft – Volkskunde*. Naters, Brutsche, 1970. 42 S. ill. (Schriften des Stockalper-Archivs in Brig, Heft 18.) – Die grundlegenden Forschungen zur

Schweizer Rechtsgeschichte der Alpwirtschaft des 1962 tödlich verunglückten Züricher Volkstumsforschers Richard Weiss haben nun neuerdings in den gediegenen, durchwegs auf archivalischen Quellen und einschlägiger Fachliteratur beruhenden Untersuchungen vom Walliser Louis Carlen eine glückliche Fortsetzung erfahren. Vorliegende übersichtlich gegliederte Monographie über die seit dem Jahre 1240 urkundlich bezeugte im romantischen Aeginental, einem linksseitigen Nebental der Rhone zwischen 1540 m und 2560 m gelegene, 190 ha grosse Reckinger Aeginenalp, deren Name nach Auffassung Karl Finsterwalders sich aus der lateinischen Bezeichnung «Aqualina» ableitet, schildert den Daseinskampf des Bergbauerntums im Wallis, der viele Parallelen zu Tirol und Vorarlberg aufweist.

Die genossenschaftlich betriebene gemischte Alpe war ursprünglich vermutlich ein Lehen der Bischöfe von Sitten und ging um 1391 in das uneingeschränkte Eigentum der Bewohner, das heisst mehrerer Bauern von Reckingen, Ulrichen, Geschinen und Münster über. Ihre Nutzungsrechte gegeneinander regelte der Schiedsspruch vom 24. Juli 1653. Das 1578 aufgezeichnete Dorfrecht von Reckingen räumte die Alpsommerung des Viehs den ordentlichen Gemeindeburgern und steuerzahlenden Einwohnern, die Vieh besaßen, ein. Wer aus der Gemeinde fortzog, verlor ohne Entschädigung das Alprecht. Der Verf. behandelte eingehend die Rechte und Arbeitspflichten der Genossenschafter, der Alporgane, des Alppersonals, die Bewirtschaftungsform, die Sachkultur, das vielfältige religiöse Brauchtum und die auflaufenden Bewirtschaftungskosten, die im Jahre 1969 für die 13 Alpberechtigten zusammen rund 10 380 Franken Reingewinn durch Käseverkauf erbrachten. In jährlich durchschnittlich 79 Weidetagen ziehen 90 Stück Vieh (Galt- und Melkvieh) von der untersten Talstufe (Stafel) Kitt (1562 m) zur anderen der acht Stafeln bis zur obersten Stafel Rämuni in 2390 m Höhe. Sämtliche Alpgebäude, ausser jener auf dem Lad (1925 m), bestehen nur aus einem einzigen Raum. Sie sind einfach gebaut und gemauert. Dass auch die Schweiz von den weltweiten Währungskrisen nicht verschont blieb, das zeigen deutlich die beträchtlich angestiegenen Hirtenlöhne, die sich von 1912 (170 Franken pro Jahr) bis heute verdreißundzwanzigfachen (4000 Franken!).

Strukturelle Umstellungen in der alpinen Landwirtschaft, so z. B. grosszügige Alpverbesserungen und die Errichtung bequemer Zufahrtsstrassen sichern gewiss der Alpwirtschaft aussichtsreiche Zukunftschancen, wenn auch moderne Kraftwerksbauten das Alpgebiet stark einschränken und einen empfindlichen Eingriff in das natürliche Landschaftsbild bedeuten.

Innsbruck

Fritz Steinegger

Hegels erste Druckschrift. Vertrauliche Briefe über das vormalige staatsrechtliche Verhältnis des Waadtlandes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern von JEAN JACQUES CART. Aus dem Französischen übers. und kommentiert von G. W. F. HEGEL. Faksimiledruck der Ausgabe von 1798 mit einem Nachw. von WOLFGANG WIELAND. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1970. 223 S. – Diese Streitschrift aus der Revolutionszeit ist in zwei Richtungen interessant. Einmal bezüglich der Mitwirkung Hegels, dem mit grosser Wahrscheinlichkeit die Vorbereitung der deutschen Ausgabe zuzuschreiben ist, und der dadurch ein weiteres Zeugnis seiner jugendlichen Revolutionsschwärmerei

gibt, die aus seiner Tübingerzeit genügend bekannt ist und ihm noch 1806, anlässlich der Schlacht von Jena, einen Ausdruck der Begeisterung für Napoleon abrang. Zum anderen bezüglich der Ideen und Postulate, welche in den revolutionären Kreisen des Waadtlandes im ausgehenden 18. Jh. herrschten. Die zwölf Briefe des Juristen Jean Jacques Cart, der selber Waadtländer war, aber lange Zeit im Exil leben musste, informieren darüber klar und dicht. Jeder Historiker der Schweizergeschichte wird das gut zweihundert Seiten umfassende Dokument mit Vorteil und sicher mit grossem Genuss lesen.

Altdorf

Hans Stadler

Die Landammänner des Kantons St. Gallen. Erster Teil: 1815–1891. 111. Neujahrsblatt, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. Rorschach, Löpfe-Benz, 1971. 69 S. – Beim ersten Augenschein fragt man sich unwillkürlich, ob dieses Heft einem wissenschaftlichen Bedürfnis entspricht. Dieses Unbehagen verstärkt sich, wenn man erfährt, dass von den 33 Landammännern, die vorgeführt werden, deren 16 in E. Gruners Werk über die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920 behandelt worden sind. Nun wird einem aber auch das Verdienst des äusserst sorgfältig redigierten Neujahrsblattes bewusst: von 17 anderen Persönlichkeiten erhalten wir hier teilweise zum ersten Mal präzisere Auskünfte. Wenn man sich die Lückenhaftigkeit beispielsweise des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz (HBLS) vor Augen hält, so muss man dem Historischen Verein des Kantons St. Gallen für diese Arbeit Anerkennung zollen.

Das Heft wird für die Behandlung der sanktgallischen Geschichte des 19. Jahrhunderts unentbehrlich sein, nicht nur wegen seines Charakters als Nachschlagewerk über die politischen Akteure, sondern auch wegen des Aufsatzes von E. Ehrenzeller über das Amt des Landammanns im Kanton St. Gallen, der konzis und informativ verfasst ist, sowie wegen der vorzüglichen Zusammenfassung der vielfältigen politischen und konfessionellen Institutionen bis 1891. Damit wird das Ziel des Herausgebers, einen Beitrag zur besseren Kenntnis der kantonalstaatlichen Institutionen zu leisten, zweifellos erfüllt. Die einzelnen Beiträge über die Landammänner sind trotz ihrer Kürze durchwegs aufschlussreich und stellen die Persönlichkeiten in ihren charakteristischen Zügen treffend dar. Auch die Daten über die Lebensläufe, die politischen Ämter, die Nekrologe und die Literatur u. a. sind, soweit der Schreibende dies zu überblicken vermag, vollständig. Hervorzuheben ist dabei, dass zum Teil sogar Chargen in Vereinen oder Gesellschaften angeführt sind. – Man darf auf den zweiten Teil gespannt sein, der die Landammänner ab 1891 vorstellen wird, ein in mancher Hinsicht wohl etwas schwierigeres Unterfangen.

Hinterkappelen bei Bern

Paul H. Ehinger

W. KOLLER, *Die Schweiz 1935–1945. 1000 Daten aus kritischer Zeit.* Zürich, Schulthess, 1970. 190 S. – Dieses Taschenbuch sammelt für die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die Jahre unmittelbar davor Daten zur innen- und aussenpolitischen, militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Schweiz. Den kulturellen Bereich klammert es aus, selbst wo er das

Politische berührt, wie etwa im «Fall Furtwängler», als anfangs 1945 dem berühmten Dirigenten das Auftreten in Zürich verboten wurde. Ungleich behandelt der Verfasser das internationale Geschehen: Stalingrad und die Landung in der Normandie erwähnt er, nicht aber El Alamein.

Das Werk bietet mehr als seinerzeit die Jahrbücher der Neuen Helvetischen Gesellschaft; denn neben dem, was bereits dem Zeitgenossen zugänglich war, hat der Autor auch Memoiren, Aktenpublikationen, amtliche Berichte usw. verarbeitet. Gerade weil Koller sich im einschlägigen Schrifttum auskennt, wäre man dankbar für ein Literaturverzeichnis und bei gewissen (weniger bekannten und just deshalb interessanten) Hinweisen auch für die Bezeichnung des Fundortes. Der Autor ordnet seinen Stoff chronologisch und deutet Zusammenhänge bloss durch Verweise an, die noch zahlreicher sein dürften, ebenso die Stichwörter des Sachregisters.

Die notgedrungen knappen Angaben halten meist bloss Tatsachen fest und verzichten auf Interpretation oder Wertung. Da und dort erfasst der aufmerksame Leser zwischen den Zeilen dennoch ein Urteil, z. B. bei der Mitteilung zum 23. Oktober 1943: «Der ehemalige faschistische Botschafter Dino Alfieri überschreitet illegal die Schweizer Grenze. Das Asyl wird ihm zwar verweigert, trotzdem verbleibt er bis 1948 in der Schweiz».

«Die Schweiz 1935–1945» dient entweder zum Nachschlagen oder zum Auffrischen von Erinnerungen, hingegen will und kann es die eigentliche historische Darstellung nicht ersetzen.

Stettlen

Beat Junker

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

PIERRE GUIRAL, RENÉ PILLORGET, MAURICE AGULHON, *Guide de l'étudiant en histoire moderne et contemporaine*. Paris, Presses universitaires de France, 1971. In-8°, 330 p. – On sait que les étudiants achoppent souvent dans leurs études, surtout au début, à des difficultés dérisoires, mais rédhibitoires. Le but de cet ouvrage est de les aider à les surmonter par une série de conseils, souvent terre à terre, mais précieux dans leur simplicité. Ce guide est destiné d'une part et principalement aux débutants auxquels il explique ce qu'est l'histoire, comment les études sont organisées, et d'autre part à ceux qui, à l'issue de leurs études, entreprennent des recherches personnelles ou un mémoire. Sans aucun pédantisme il s'attache pour commencer au redoutable problème de l'objectivité et de la vérité historique et conclut cet éternel débat en faisant leur place au tempérament personnel de l'historien et à sa sympathie pour les gens d'autrefois, sans se laisser emporter par l'anachronisme et les préjugés d'aujourd'hui.

Les problèmes ne se posant pas de la même manière pour toutes les époques, les auteurs séparent leurs exposés en deux parties, les temps modernes et le monde contemporain, sans prétendre que les conseils valables pour les premiers ne concernent pas le second! Dans une vision ample des études historiques, ils orientent sur tous les thèmes qui forment actuellement la trame de l'historiographie: histoire de l'art, de la religion, de la

démographie, etc. Plutôt que la problématique et la méthodologie de ces sujets, ils indiquent des bibliographies, plus ou moins commentées, qui comportent même, comble de modernisme, des titres en anglais et en allemand. Il est vrai que, rompant avec certaines traditions, l'histoire de France n'est plus la seule envisagée, même si elle reste au centre de l'ouvrage. C'est la bibliographie qui occupe la plus grande partie des pages du guide, habilement disposées de manière à comporter peu de titres pour chaque objet et à faciliter la progression dans la spécialisation. Cette première partie se clôt sur quelques controverses, par exemple celle qui oppose Porchnev à Mousnier, à partir desquelles les problèmes en jeu sont adroitement analysés.

La seconde partie suit en gros le même processus que la première, s'attachant spécialement à la démographie, à l'histoire économique et sociale (où la distinction entre les deux termes apparaît mal) et aux relations internationales, sans négliger les conseils pour dresser une bibliographie et chercher les sources écrites et orales.

Rédigé en un langage simple, progressant méthodiquement, abondant en exemples, riche surtout de ses bibliographies, ce guide sera une utile introduction pour les étudiants et les chercheurs. Il est regrettable qu'il n'initie pas aux méthodes propres à chaque spécialité, en quelques mots au moins, et qu'il néglige complètement les conseils sur l'art de prendre des notes, de rédiger et de classer les fiches de travail. C'est pourtant un obstacle considérable pour les débutants qui mériterait une attention particulière. Complété par les ouvrages qui orientent sur l'étude de texte, ce guide servira certainement d'ouvrage de base.

Lausanne

André Lasserre

E. A. LOWE, *Handwriting. Our medieval Legacy*. Transcriptions of Facsimiles by W. BRAXTON ROSS JR. Rome, Storia e Letteratura, 1969. 38 p., 23 Plates. – In letzter Zeit wurden wichtige Werke zur Paläographie in neuen, verbesserten Ausgaben veröffentlicht: z. B. Kirchners *Scriptura Latina Libraria* (1955 und 1970; vgl. SZG, 21. 1971. 1/2, S. 145–147), Ehrle-Liebaerts *Specimina Codicum Latinorum Vaticanorum* (1912 und 1968) oder das hier vorliegende Bändchen eines der grössten Paläographen: Elias Avery Lowe.

Lowe starb am 8. August 1969 in Bad Nauheim. Am 15. Oktober 1969 hätte er seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert und binnen kurzem die lang erwartete Vollendung seiner zwölfbändigen Serie der *Codices Latini Antiquiores*. Die Arbeit an den CLA hatte er zwischen 1920 und 1930 begonnen; der erste Band erschien 1934, der letzte 1971. Die Serie bildet einen paläographischen Führer durch alle vorhandenen lateinischen, literarischen Handschriften vor dem 9. Jahrhundert.

Eine biographische Skizze über Lowe schrieb 1969 sein ehemaliger Mitarbeiter James J. John, Professor für Paläographie und mittelalterliche Geschichte an der Cornell University, der noch weiterhin an den CLA arbeitet (vgl. American Council of Learned Societies, Newsletter, Vol. XX, October 1969, Number 5, p. 1–17). In Lowes *Palaeographical Papers 1907–1965* findet sich eine Bibliographie zu seinen Werken (ed. Ludwig Bieler, Oxford, Clarendon, 1969, Vol. II, S. 592–607).

Die hier anzuzeigende Arbeit *Handwriting* erschien zum ersten Mal 1926 in *The Legacy of the Middle Ages* (ed. by C. G. Crump & E. F. Jacob, Oxford, Clarendon, 1926, 1932, S. 197–226). Diese sogenannte «pre-C. L. A. publication» war Lowes einziger Versuch, eine Gesamtübersicht der Entwicklung der lateinischen Schrift zu geben. Er soll diese Aufgabe ungerne übernommen haben, weil er den Zeitpunkt für eine zusammenfassende Darstellung noch nicht für gekommen hielt. Zudem hätte er es vorgezogen, die Zeit für sein Hauptwerk zu verwenden.

Das Ergebnis ist trotzdem erfreulich, denn auf knapp dreissig Seiten berührt Lowe fast alle wichtigen Fragen der lateinischen Paläographie. Der Text bietet dem Leser, der sich über die Schriftentwicklung kurz informieren will, eine gute Übersicht. Er ist wohl in erster Linie für den interessierten Laien gedacht; Anmerkungen und Literaturhinweise fehlen.

Die zweiundzwanzig Tafeln – von Capitalis Rustica bis zur humanistischen Minuskel – sind sorgfältig ausgewählt und drucktechnisch von guter Qualität; sie wurden von W. Braxton Ross transkribiert.

St. Gallen

Ernst Ziegler

KONRAD HERESBACH, *Vier Bücher über Landwirtschaft*. Bd. I: *Vom Landbau*. Hg. von WILHELM ABEL, Übersetzung mit kritischem Quellennachweis von HELMUT DREITZEL. Meisenheim, Hain, 1970. XVIII/305 S. (Nachdruck der lateinischen Originalausgabe, Köln 1570, mit deutscher Übersetzung und kritischem Kommentar.) – Konrad Heresbach (1496–1576) war Politiker und Staatsmann, Doktor der Rechte und Professor der griechischen Wissenschaften in Freiburg. Auf seinem unterhalb von Wesel auf einer Rheininsel gelegenen Gut schrieb er sein Werk «*Rei rusticae libri quattuor ...*», das 1570 in Köln erschien und in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte, 1577 auch ins Englische, bisher aber nie ins Deutsche übersetzt wurde. Mit Recht wird dieses Werk neu herausgegeben, zeigt es doch den Stand der Landwirtschaft, als sich diese, wie Wilhelm Abel in seiner trefflichen Einleitung bemerkt, in Mitteleuropa einer kräftig ansteigenden «Agrarkonjunktur» erfreute. Der Leser begegnet einer Landwirtschaft, die einen hohen Grad der Intensität und ökonomischer Rationalität zeigt. Was man bisher darüber bloss aus Pachtbriefen und ähnlichen Quellen wusste, wird hier gründlich ergänzt.

Auf der linken Seite wird der lateinische Text im Faksimile präsentiert, gegenüber eine gute deutsche Übersetzung mit kritischem Quellennachweis, da Heresbach, ein Schüler und Freund des Erasmus, sein Werk «als Humanist in stetem Blick auf die Tradition antiker landwirtschaftlicher Fachschriftstellerei verfasste». Nicht nur kleidete Heresbach sein Werk in Gesprächsform nach dem Vorbild Varros, sondern er entlieh auch vieles antiken Schriftstellern. Nach einem Lob des Landlebens schreibt er im ersten Buch vor allem über den Gutshof, die Bodenbeschaffenheit und Vorbereitung zur Aussaat, die Feldfrüchte im einzelnen, die Ernte und Unterbringung der Früchte, Wiesen und Weiden und über den Kauf und das Verpachten von Land. Die Ausführungen über Scheunen, Tennen und Speicher sind auch volkskundlich aufschlussreich.

Innsbruck

Louis Carlen

PIERRE ALBERT et FERNAND TERROU, *Histoire de la presse*. Paris, Presses universitaires de France, 1970. In-16, 128 p. (Coll. «Que sais-je?», n° 368.) – Einleitend sei bemerkt, dass sich die Schrift in erster Linie an den französischen Leser wendet.

Im ersten Kapitel behandeln die Verfasser die Vorgeschichte des Pressewesens, die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johannes Gutenberg, die Vorläufer der eigentlichen Presse, die sog. «Neuen Zeitungen», sowie die ersten Monats- und Wochenblätter. Dazu seien zwei Ergänzungen gestattet. Nach Dresler erschien das erste Monatsblatt 1597 in Rorschach. Der «Aviso» wurde nach den neuesten Forschungen (Hartmann, Engelsing, E. Bogel & E. Blüm) nicht in Augsburg, sondern in Wolfenbüttel gedruckt.

Es folgen dann knappe Zusammenfassungen über das Zeitungswesen des 17. und 18. Jahrhunderts, die französische Presse der Jahre 1789/1815, die technische und kommerzielle Entwicklung im 19. Jahrhundert und die Schaffung von Nachrichtenagenturen. In diesen, wie auch in den folgenden Abschnitten, welche die Zeit des 1. Weltkrieges, die Jahre 1919/1939, den 2. Weltkrieg und die Nachkriegszeit behandeln, wird in erster Linie die französische Presse berücksichtigt. Von den übrigen Staaten werden noch England, USA und Deutschland einbezogen (Russland mit anderthalb Seiten!), leider aber nicht die übrigen Länder Europas. Auch in der Kurzbibliographie (Seite 127) werden nur französische Werke aufgeführt.

Luzern

Fritz Blaser

HENRI LAPEYRE, *Charles-Quint*. Paris, Presses universitaires de France, 1971, In-16, 128 p. (Coll. «Que sais-je?», n° 1439). – Il n'était point facile d'enfermer Charles-Quint dans un mince volume de la série *Que sais-je?* Si Henri Lapeyre y est parvenu, c'est grâce à toute l'habileté à laquelle ses autres ouvrages nous avaient habitués, et à sa connaissance parfaite du temps qu'a dominé l'empereur. L'essai, cependant, se fût intitulé plus heureusement – si les impératifs de la collection s'y étaient prêtés – «les problèmes de Charles-Quint»: problèmes posés aux historiens par la personnalité souvent secrète et ambiguë du puissant monarque, par sa conception du pouvoir royal et impérial et la réalité de son exercice, par les méandres d'une politique sans cesse marquée du sceau de la guerre et de la violence mais dont les buts à long terme ne se laissent pas saisir facilement: quelques-unes de ces questions sont abordées, brièvement, au seuil de l'ouvrage, d'autres mentionnées plus loin. Problèmes, aussi, avec lesquels Charles-Quint fut confronté lui-même au cours d'une existence agitée, presque nomade. Le parti de M. Lapeyre n'a pas été de récrire, après tant d'autres, une biographie de son personnage, mais d'évoquer les circonstances et le cadre au milieu desquels il a vécu et agi. Si le premier chapitre, qui brosse un portrait du personnage, offre une analyse critique, narration et description dominent les chapitres suivants: d'abord le récit, bien mené malgré quelques raccourcis saisissant et qui pourraient dérouter le lecteur peu informé, des luttes du Habsbourg contre les Valois, et contre les Infidèles; puis le tableau économique, social et politique des pays et provinces soumis, à un titre ou à un autre, à l'autorité de Charles-Quint, soit, dans l'ordre: l'Espagne (où Henri Lapeyre, hispanisant bien connu, est le plus à l'aise), la Sicile, le royaume de Naples et le Milanais, l'héritage bourguignon

des Pays-Bas et de la France-Comté, l'Empire germanique bien sûr, mais pour la forme et sans beaucoup de conviction – enfin l'Amérique. Il nous semble que l'auteur eût pu faire l'économie de quelques développements sur des aspects indirectement liés à l'action de Charles-Quint (sur lesquels le lecteur peut sans peine s'informer ailleurs): il aurait ainsi préservé quelques pages supplémentaires en faveur de son héros. Il n'en demeure pas moins qu'Henri Lapeyre nous apporte une introduction utile et solide, dans sa brièveté même, à la connaissance de Charles-Quint et son temps.

Zurich

J. F. Bergier

DAVIS BITTON, *The French Nobility in Crisis 1560–1640*. Stanford, California, Stanford University Press, 1969. In-8°, 178 p. – Intéressante contribution à l'histoire de la société d'ancien régime. D. Bitton, professeur d'histoire à l'Université d'Utah, se fonde sur un important matériel documentaire et bibliographique pour étudier le rôle de la noblesse française du milieu du XVI^e au milieu du XVII^e siècle. Il espère tirer de son analyse un enseignement propre à éclairer certaines valeurs et certaines tensions sociales du temps. La période, particulièrement cruciale, entre 1560 et 1640, a été choisie. Période de mutations économiques et sociales où l'auteur discerne une « crise d'ajustement de la noblesse », une « phase de transition de la noblesse médiévale à la noblesse d'ancien régime ». Les modalités de cet ajustement difficile, les obstacles que rencontre la noblesse française dans une redéfinition sociopolitique à travers la crise, sont passés en revue. Le chapitre qui analyse, en se référant à la littérature contemporaine, le développement de l'*Anti-Noble Sentiment* est particulièrement bien venu. Ce riche petit livre est assorti d'un court mais utile glossaire et d'une bibliographie critique.

Genève

Anne-M. Piuz

JOSEPH HÖFFNER, *Kolonialismus und Evangelium. Spanische Kolonialethik im Goldenen Zeitalter*. Trier, Paulinus, 1969. VII/455 S., 9 Abb. (2., verb. Aufl.) – Das Buch erscheint in 2. Auflage, nachdem es 1947 unter dem Titel *Christentum und Menschenwürde, das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter* zum 400. Todestag des Vorkämpfers der Menschenwürde und Begründers der Völkerrechtswissenschaft, Francisco Vitoria, erstmals herausgekommen war. Der Verfasser, damals Prof. der Moraltheologie und der Soziologie an der Universität Münster, wurde inzwischen 1962 Bischof von Münster und 1969 Erzbischof von Köln. Es spricht für die Aktualität des Themas wie für die Qualität des Buches, dass es schon ein Jahr nach seinem Erscheinen vergriffen war. Wenn es nun wieder – übrigens auch die spanische Übersetzung von 1957 – neu aufgelegt werden konnte, trifft es auf eine ähnliche Situation wie zur Zeit des 2. Weltkrieges, da es unter dem Eindruck der Hitler-Politik 1940–1944 entstanden war. Denn heute spricht man wohl mehr von Menschenrechten als damals, tritt aber nicht wirksamer für sie ein, da wo sie auch heute noch mit Füßen getreten werden, ob in Afrika, in Prag oder anderswo.

Höffner betont übrigens, bei aller Brandmarkung der Greuel und Grausamkeiten, welche die spanischen Konquistadoren sich zu schulden kommen liessen, dass die Kolonialethik des 16. Jh. dem christlichen Bewusstsein der

spanischen Heimat entsprang und nicht durch die Empörung der Eingeborenen hervorgerufen wurde.

Die Neuauflage weist keine wesentlichen Änderungen auf; die Literatur ist naturgemäss durch einige Titel vermehrt. Das Buch, das auch nach 25 Jahren seine Aktualität nicht eingebüsst hat, gibt als Grundlage des Ganzen den ideengeschichtlichen Hintergrund für das, was man als Kolonialethik der Zeit der Konquista bezeichnet. Dann umreisst es aber auch den zeitgeschichtlichen Rahmen der Periode. Vor allem verweist es darauf, dass der spätmittelalterliche Universalismus der geeinten Christenheit unter Kaiser und Papst auch noch im 16. und 17. Jh. lebendig blieb, und dass nur aus diesem Begriff des «Orbis christianus» das Verhalten der Christen gegenüber den Ungläubigen, auch den «Ketzer» und Juden zu verstehen ist, die dem damaligen Menschen als «Fremdkörper» erschienen und die zum Zusammenprall zweier Welten in der Konquista führten. Eine Darstellung und Würdigung dieses Systems, das vorab durch die Ideologie der spanischen Spätscholastik geprägt ist, bildet den Abschluss. Das Ganze verrät eine ausserordentliche Kenntnis der theologischen, geschichtlichen und zumal rechtlichen Voraussetzungen für die Beantwortung der gestellten Fragen, die in weiten Kreisen noch zu wenig bekannt, die aber nicht zuletzt für das Verständnis der heutigen Lage Lateinamerikas von entscheidender Bedeutung sind.

Engelberg

Gall Heer

LOUIS DESGRAVES, *Les livres imprimés à Bordeaux au XVII^e siècle*. Genève-Paris, Librairie Droz, 1971. In-8°, 264 p. (Centre de recherches d'histoire et de philologie, IV^e section de l'Ecole pratique des hautes Etudes, vol. VI, Coll. «Histoire et civilisation du livre», 4). – La liste des 1811 imprimés bordelais du XVII^e siècle dressée par l'érudit Louis Desgraves est intéressante à plus d'un titre. Elle permet tout d'abord de mesurer l'immense labeur du bibliographe pour récolter une moisson si riche de renseignements sur la production typographique de la grande cité de Guyenne. A vrai dire, un aussi précieux inventaire eût mérité, à notre avis, d'être assorti d'une introduction plus élaborée. Dommage en effet que l'auteur en soit resté à des données biographiques sur les imprimeurs bordelais de l'époque et n'ait pas poussé plus loin l'analyse du matériel considérable qu'il avait recueilli. Des indications sur la destination de cette abondante production, le tirage des éditions, la part des ouvrages originaux et celle des réimpressions, des considérations sur l'origine des auteurs et le caractère des oeuvres publiées, une explication des variations de la production annuelle au cours du siècle sont autant d'observations qui eussent donné à cette utile nomenclature des «sortes» bordelaises un aspect moins sec. Elles auraient permis en outre d'intéressantes comparaisons avec l'activité des autres centres de production du livre en Europe.

Tel qu'il est, ce catalogue rendra néanmoins de grands services. L'auteur nous annonce avec modestie que son énumération est incomplète. Sans doute, des listes de ce type ne sauraient jamais être absolument exhaustives, mais nous avons de bonnes raisons de penser que l'essentiel y figure, et même beaucoup plus. On y repère – fait exceptionnel – de très nombreux imprimés de petit format, comptant souvent quelques pages seulement, en majorité des libelles, des pamphlets et factums politiques ou religieux.

En lisant l'ouvrage sous revue, on s'aperçoit que durant le XVII^e siècle les presses bordelaises ont surtout travaillé pour les jésuites. Dans cette production se retrouvent donc les grandes polémiques de la Compagnie contre les calvinistes et les jansénistes, ainsi que des récits de son activité missionnaire dans les Indes orientales et occidentales. Sur le plan politique, la Fronde est l'occasion de nombreuses publications de même que, plus tard, la révocation de l'Edit de Nantes. Intéressent la Suisse: la *Lettre d'un officier suisse à MM. des Cantons pour le renouvellement de l'alliance avec la France juxta la copie imprimée à Basle*, Bordeaux, P. Abegou & J. Martel, 1689, 4^o, 8 p. ainsi que la *Nouvelle relation du royaume d'Espagne traduite de l'italien de M. [Gregorio] Leti*, Bordeaux, S. Boé, s. d., 12^o. Cette dernière publication, qui doit dater de la fin du siècle, est-elle une adaptation française de la *Vita del cattolico re Filippo II*? Les biographes de Leti n'en font pas mention.

Milan

G. Bonnant

GRETE KLINGENSTEIN, *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der thesesianischen Reform*. München, Oldenbourg, 1970. 235 S. (Österreich Archiv.) – Die Verfasserin schildert die Entwicklung der österreichischen Bücherzensur von ihren Anfängen bis zu den Reformen Gerhard van Swietens unter Maria Theresia. Besonderes Augenmerk legt sie dabei auf die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche, die noch in den ersten beiden Dezennien der thesesianischen Reformzeit sehr eng war. Auf führende Gestalten des «Frühjosephinismus», wie Maria Theresia und van Swieten, sowie auf die im Sinne einer «Episkopalisation» an der Zensur und ihrer Reform ebenfalls massgeblich beteiligten Wiener Bischöfe Trautson und Migazzi, fällt neues Licht. Klingenstein, die den Josephinismus dynamischer als bisher sieht, auch wirtschaftliche, soziale und aussenpolitische Faktoren miteinbezieht, zeigt, dass jener keineswegs bloss eine Schöpfung des aufgeklärten absolutistischen Staates gewesen ist. Das Verhältnis von Reformkatholizismus und Staatskirchentum wird nicht als Gegensatz gefasst, sondern in seiner wechselseitigen Bedingtheit aufgezeigt. Das anregende Buch liefert einen wichtigen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des in seiner Problematik immer noch umstrittenen Josephinismus.

Zu Einzelheiten vgl. unser demnächst in der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» erscheinendes Sammelreferat «Neuere Literatur zur katholischen Aufklärung in Österreich».

Bern

Peter Hersche

PAOLO ALATRI, *Voltaire, Diderot e il «Partito filosofico»*. Messina-Firenze, D'Anna, 1965. In-8^o, 490 p. – Ces dernières décennies ont été caractérisées par un vif renouveau d'intérêt pour le mouvement philosophique du XVIII^e siècle français. L'examen de l'abondante production historiographique internationale qui s'est ensuivie, permet au prof. Alatri d'affirmer que les chercheurs ont travaillé surtout dans trois directions: vers une détermination plus exacte de la structure politique du «parti philosophique», vers une analyse plus approfondie de quelques aspects essentiels de la vie économique et sociale du siècle et vers une meilleure connaissance de certaines parmi les principales

« lumières ». Il estime que les progrès les plus importants ont été accomplis dans la première direction et qu'ils ont abouti à une conscience plus claire du rapport indissoluble entre les aspects littéraires et culturels d'un côté, politiques et civils de l'autre de la lutte des philosophes. Il faut reconnaître qu'il a été un des premiers historiens italiens à orienter ses recherches dans ces directions. En 1956/57 déjà, dans *Note sul periodo ginevrino di Voltaire*, le premier des cinq essais recueillis dans ce volume, il avait en effet montré, en se fondant sur la correspondance de Voltaire avec les Tronchin et les Cramer, que ce philosophe, loin d'être un doctrinaire, « était un homme de lettres éminemment pratique », qui avait noué des liens très solides entre ses positions théoriques et ses soucis quotidiens. Les trois essais suivants, fruits d'un effort moins manifeste et moins original, ont été rédigés pour des séries d'émissions radiophoniques effectuées en 1963 et 1964. Dans le premier, sur Voltaire et la société de son temps, l'auteur répète en partie, renonçant naturellement à l'appareil critique, réduisant et traduisant en italien les citations et assumant un ton narratif conforme à la finalité du texte, ce qu'il a exposé dans l'essai introductif. Où l'argument le permet, il n'hésite pas à se répéter textuellement. Dans le travail suivant, il fouille une partie de la production littéraire de Voltaire à la recherche d'une série de thèmes précis. Il analyse ensuite les rapports entre les traités et les contes philosophiques et constate que la manière d'affronter les sujets y est analogue. Enfin, il revient sur le contraste entre la grande considération des contemporains et du philosophe lui-même pour sa production poétique et le peu d'estime dont elle jouit aujourd'hui. Le dernier essai de cette série est consacré à celui qui, d'après Alatri, est le plus actuel dans la triade des principaux philosophes, à Diderot. L'auteur en raconte la carrière, parle, en s'appuyant surtout sur un ancien travail de Venturi, de l'Encyclopédie et examine le rôle de Diderot dans la bataille philosophique pour conclure, en opposition à Proust et à Dieckmann, qu'il est le typique intellectuel engagé dans la controverse civile, même s'il n'a pas mené sa campagne sur le plan politique.

Dans le long et très utile travail conclusif, l'auteur passe en revue et soumet à un examen approfondi la production historiographique internationale, surtout du début des années 60, relative aux figures et aux problèmes du mouvement philosophique français. Un rapport de filiation, semblable à celui qui existe entre l'essai introductif de 1956/57 et la première série de conférences radiophoniques, paraît aussi entre ce compte-rendu final et la série de conférences dédiées à Diderot.

Berne

Giulio Ribi

FRANÇOIS HINCKER, *Les Français devant l'impôt sous l'ancien régime*. Paris, Flammarion, 1971. In-16, 182 p. (Coll. « Questions d'histoire »). — La collection *Questions d'histoire* des Editions Flammarion vient de s'enrichir d'un ouvrage de François Hincker, intitulé *les Français devant l'impôt sous l'ancien régime*. Cette synthèse rigoureuse et vivante présente une excellente introduction à un sujet aussi vaste que complexe. Elle constitue, en particulier pour les maîtres d'histoire, un utile instrument d'information.

L'ouvrage est composé de deux parties. La première est un exposé des faits d'une centaine de pages ; la seconde contient une brève anthologie de témoi-

gnages échelonnés entre le XV^e siècle et 1789 et un état de la question confrontant diverses interprétations de questions souvent débattues.

L'auteur commence son étude par une rapide analyse des différentes catégories d'impôts directs et indirects à la veille de la Révolution : tailles, vingtième, gabelle, aides, traites. Mais tous les Français ne les payaient pas ; nobles et clergé étaient exemptés de la taille, les habitants des villes étaient moins imposés que ceux des campagnes. La fiscalité était aggravée par le mode de perception et les abus inhérents au système des traitants : Ferme générale, receveurs, huissiers, dont l'intérêt était de pressurer le plus possible le contribuable.

Après cet examen des aspects qualitatifs, il importait d'essayer d'apprécier le poids quantitatif de la fiscalité. Les résultats d'une telle enquête sont nécessairement très nuancés, car ils varient beaucoup suivant les régions et les moments. Contre toute logique, la fiscalité frappait sans se soucier de la conjoncture et des facultés réelles des contribuables.

Les violences populaires ont marqué l'histoire du XVII^e siècle. Leur caractère reste aujourd'hui encore matière à controverses. Ces révoltes étaient-elles antifiscales, ou sociales, ou antiféodales ? La plupart avaient pour motifs immédiats la fiscalité, mais il arrivait qu'elles prissent ensuite d'autres aspects. F. Hincker consacre encore un chapitre intéressant à la question « quel est le meilleur impôt » ? On regrette seulement qu'il ne se soit pas arrêté davantage sur les réformes de Machault, de Turgot, sur la subvention territoriale de 1787 et qu'il n'ait montré les relations entre la fiscalité et la Révolution qu'à travers les cahiers de doléances.

Neuchâtel

Ph. Gern

JACQUES CASTELNAU, *Histoire de la Terreur*. Paris, Librairie académique Perrin, 1970. In-8°, 332 p. – La Terreur ou le Gouvernement révolutionnaire qui suivit la chute de la monarchie française jusqu'à la mise en application de la Constitution de l'an III est une époque bien connue sous l'angle retenu par Jacques Castelnau. L'ouvrage est assurément une bonne vulgarisation de l'histoire de cette période si sanglante de la Révolution. Sans doute n'apporte-t-il rien de neuf. On n'y trouve non plus ni références ni bibliographie.

L'auteur a divisé son ouvrage en quinze chapitres correspondant à l'ordre chronologique. Dans le premier, intitulé « Le peuple souverain », Castelnau montre bien la duperie dont a été victime le peuple français et le progrès de l'idée républicaine. L'auteur passe ensuite à l'analyse de « l'homme du jour », le jacobin, avant de s'attarder à la personnalité de l'accusateur public, Fouquier-Tinville. Les autres chapitres ne sont alors que succession de procès sommaires, où l'accusateur de la veille devient l'accusé ou plutôt le condamné. La guillotine fonctionne à toutes les pages. Le sentiment malsain qui se dégage de la lecture est sans doute celui qu'éprouvait le spectateur parisien de 1794. Castelnau a réussi à restituer l'ambiance d'une époque, dans un style vivant, voire attrayant s'il ne s'agissait pas d'événements aussi tragiques. Il faut relever pour terminer l'impeccable présentation de l'ouvrage et la qualité des seize pages d'illustrations qui rehaussent le volume.

Neufchâteau – Belgique

Pierre Hannick

GEORGE BARANY, *Stephen Széchenyi and the Awakening of Hungarian Nationalism, 1791-1841*, with a preface by Boyd C. Shafer. Princeton, New Jersey, Princeton University Press, 1968. In-8°, XVIII + 487 p. – L'auteur, Hongrois fixé aux Etats-Unis depuis 1956, semble avoir examiné l'ensemble des sources nécessaires à cette importante monographie : publications de documents hongrois et autrichiens ; archives diplomatiques à Londres, Paris, Rome et Vienne ; ouvrages et brochures de l'époque. Un bref et utile « essai bibliographique », publié en annexe, permet au lecteur de replacer l'ouvrage dans son contexte historiographique.

Personnalité attachante que celle du comte Széchenyi, ce magnat hongrois, adepte des idées libérales, qui fut l'artisan de la renaissance nationale et du développement économique de son pays. L'influence de l'Angleterre, qu'il visita, fut prépondérante, dans l'évolution de sa pensée. C'est elle qui lui inspira sa croyance en la nécessité de l'industrialisation et de la modernisation de l'agriculture hongroise ; ces réformes économiques impliquaient un certain nombre de réformes politiques que Széchenyi fut le premier à réclamer. Non qu'il fût un révolutionnaire, l'auteur montre bien comment il savait défendre ses intérêts de classe et combien il souhaitait éviter tout bouleversement de l'ordre social, mais parce qu'il se rendait parfaitement compte que le progrès était inéluctable. Réformateur pratique, il aurait souhaité réaliser pacifiquement ses projets, en accord avec la monarchie austro-hongroise et le gouvernement de Vienne.

En même temps, Széchenyi fut le principal artisan de la renaissance du sentiment national hongrois ; il incita ses compatriotes à cultiver la pratique de leur langue maternelle et, très démonstrativement, abandonna le latin, couramment employé aux séances de la Diète, pour le hongrois. Il fut à l'origine de la création de l'Académie hongroise et s'intéressa de près aux problèmes de l'enseignement. Néanmoins, cette affirmation du sentiment national ne se faisait pas au détriment des autres peuples habitant la Hongrie et Széchenyi s'élèvera, plus tard, contre toutes les tentatives de magyarisation envisagées par les libéraux et les radicaux des années quarante.

Artisan de la renaissance hongroise, Széchenyi fut, dès le début, l'adversaire de Kossuth et de ses amis, dont le succès l'isola de plus en plus.

A travers ce personnage, ce sont les principaux problèmes de la Hongrie et de la double monarchie que l'auteur nous permet de saisir. Problèmes d'une extrême complexité qu'illustrent visuellement les deux cartes linguistique et ethnique reproduites dans l'ouvrage. Celui-ci constitue, par ses aperçus sur des points souvent ignorés de l'histoire hongroise, une excellente introduction pour le lecteur occidental, souvent peu familiarisé avec le passé si complexe de l'Europe centrale

Genève

Marc Vuilleumier

GIOVANNI MANGION, *Governo inglese, Risorgimento italiano ed opinione pubblica a Malta (1848-1851)*, Malta, Casa S. Giuseppe, 1970. Gr. in-8°, 88 p. – L'île de Malte a joué, durant les révolutions italiennes du XIX^e siècle, un rôle assez particulier. Proche des zones agitées, notamment de la Sicile bourbonnienne, elle peut servir de terre d'asile. Mais soumise à l'Angleterre depuis l'époque napoléonienne, elle n'est pas nécessairement

accueillante à tous. M. Mangion a examiné une crise particulièrement importante, celle de 1848, soit la flambée révolutionnaire qui provoqua les premières interventions sardes et la tentative garibaldienne de République romaine.

A Malte, le gouverneur O'Ferrall, un Irlandais catholique, ce qui est bien curieux, multiplie les protestations de libéralisme, mais pratique en fait une politique restrictive. L'opinion maltaise est elle-même fort divisée: les milieux catholiques conservateurs, groupés derrière l'archevêque, veulent accueillir les jésuites en exil, mais pas les républicains hostiles au pouvoir temporel des papes; les milieux libéraux se plaignent des décisions prises par le catholique O'Ferrall.

L'étude ouvre des perspectives intéressantes sur certains aspects peu connus de l'émigration italienne, notamment de tendance mazzinienne, qu'il serait intéressant de comparer aux épisodes suisses. Mais ce n'est qu'une esquisse, fondée sur des sondages, et peu rigoureuse quant aux références critiques.

Lausanne

Rémy Pithon

PAUL BOIS, *Paysans de l'Ouest*. Paris, Flammarion, 1971. In-16, 383 p. (Coll. «Science».) – In seiner These befasst sich Paul Bois mit den wirtschaftlichen und sozialen, sowie politischen Strukturen einer französischen Region (Département Sarthe). Ist das, was er sagt, von allgemeinem Interesse? Bois stellt diese Frage selbst und kommt zum Schluss, dass sich aus seiner Studie auch Schlüsse für andere französische Regionen ableiten liessen. Ob und inwieweit dies möglich ist, mögen französische Agrarhistoriker entscheiden. Den schweizerischen Leser dieser Dissertation dürften vor allem die Methoden interessieren, mittels welcher der Autor die komplexe Materie in den Griff zu bekommen suchte. Einen ersten Hinweis finden wir in der Einleitung, in welcher der Verfasser das berühmte, im Jahre 1913 erschienene Werk von André Siegfried: *Tableau politique de la France de l'ouest sous la III^e République*, zitiert. Das Werk von Siegfried, so meint Bois, sei aller Brillanz zum Trotz irgendwie unbefriedigend, weil Siegfried, halb Geograph, halb Soziologe, sich zu wenig um die Vergangenheit und um die Geschichte gekümmert habe. Er besass nach Bois eine rein statistische Sicht und beschrieb die Erscheinungen meisterhaft, aber vernachlässigte deren Genesis. Die Aufgabe, die sich Bois selber stellte, lautete: Analyse der ländlichen Gesellschaft am Ende des 18. Jahrhunderts, Untersuchung und Darstellung der Wandlungen der ländlichen Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert, Darstellung der Agrarverfassung, Eigentumsordnung der ländlichen Einkommen, ja ganz allgemein der in dieser Provinz herrschenden sozialen und politischen Zustände. Neben den ökonomischen Faktoren (wie z. B. Ausstrahlungen der textilen Hausindustrie auf die Landwirtschaft) ergründet und durchleuchtet Bois auch die psychologischen und geistigen Hintergründe, wie etwa die religiöse Praktik. In einem recht interessanten Kapitel beschreibt er das Spannungsfeld Stadt/Land, um hierauf recht differenziert einige Elemente bäuerlichen Wesens herauszuarbeiten: Die individualistische, auf Eigentum erpichte Haltung, den Willen zur Stabilität, der in Jahreszeiten und Jahren denkt, und endlich die Bereit-

willigkeit zur Unterordnung unter eine traditionelle Rechtsordnung und altbewährte Kultur.

Das sind einige, bei weitem nicht alle Gründe, welche Bois für die allgemeine politische und soziale sowie soziologische Stabilität namhaft machen konnte. Der Arbeit sind verschiedene, und zum Teil recht aufschlussreiche Tabellen und Graphiken beigegeben. Es fehlt indessen ein Index, und – was weit mehr zu bedauern ist – ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Der interessierte Leser wird auf die Dissertation selber verwiesen.

Zürich

Albert Hauser

PIERRE SORLIN, *L'Antisémitisme allemand*. Paris, Flammarion, 1969. In-16, 124 p. (Coll. «Questions d'histoire»). – Conformément au caractère de la collection à laquelle il appartient, ce travail est complété par une série de documents et l'examen de quelques problèmes et querelles d'interprétation.

L'auteur nous prévient qu'il vaudrait mieux parler d'«évolution du sentiment antijuif dans les pays de langue germanique», et il a raison: cette formulation ne serait pas seulement plus précise, le véritable antisémitisme n'apparaissant en Allemagne que vers la fin du XIX^e siècle, mais aurait aussi l'avantage d'exprimer son mépris pour les fumeuses doctrines antisémites. Une question, outrée dans ses termes, plane sur tout ce petit travail, du reste excellent: «comment le peuple allemand en est-il venu à détester les Juifs au point d'entreprendre, dans la joie et en toute bonne conscience, leur extermination systématique?». L'auteur se défend de savoir fournir la réponse, mais il incline à la chercher dans l'enchaînement des circonstances qui ont permis «le cheminement de la haine dans les esprits». Remontant à l'origine même des communautés juives en Allemagne, il décrit d'abord la progressive déchéance de leur condition jusqu'à la veille de la période révolutionnaire et relève certaines constantes de l'antijudaïsme médiéval qui survivront jusqu'à nos jours. Il attribue la cause primordiale de ce ressentiment aux conflits religieux, ne néglige cependant pas l'influence d'intérêts matériels et sait très bien montrer le mélange des uns et des autres. Si les circonstances politiques rendent l'Allemagne médiévale moins hostile aux Juifs que les pays voisins, le danger de sa haine réside dans sa continuité: nulle part ailleurs les Juifs ont été aussi étroitement et constamment associés à la vie nationale, et pourtant la ségrégation y persiste dans les faits jusqu'au XX^e siècle. Les campagnes napoléoniennes et le consécutif sursaut de la conscience nationale allemande étouffent l'espoir éphémère d'une assimilation en même temps qu'ils resserrent les liens de l'antijudaïsme avec le conservatisme social. Autour de 1850, la rapide industrialisation accentue la composante économique de cette phobie, demeurée jusqu'alors peu importante: les Juifs, qui viennent de se voir libérés des mesures discriminatoires légales, payent leur contribution à l'essor du pays en devenant le symbole détesté du capitalisme spéculateur et apatride. L'antisémitisme, entretenu par des intellectuels parmi les agriculteurs et surtout les classes moyennes au lendemain de l'unification, obtient son complément raciste à la fin du siècle. Il suffira dès lors d'un concours de circonstances exceptionnelles pour que les nazis, après avoir ravivé la fureur ancestrale, terminent «ce qui était déjà en bonne voie» par

un supplice monstrueux. Vue sous cet angle, il ne semblerait donc pas que la maladie qui a frappé l'Allemagne en 1933 ait surpris un organisme foncièrement sain.

Berne

Giulio Ribi

ROBERT ARON, *Les grands dossiers de l'histoire contemporaine*. Paris, Librairie Académique Perrin, 1969. In-8°, 416 p. – Il y a bientôt dix ans, Robert Aron rassemblait dans ses *grands dossiers de l'histoire contemporaine* quelques-unes des questions brûlantes qu'il avait rencontrées dans ses études consacrées au régime de Vichy, aux temps troublés de la Libération et de l'épuration, aux origines de la rébellion algérienne. Sans colère ni complaisance, l'historien entendait s'en tenir, sur des points qui divisent les Français, au seul exposé des faits connus et des intentions évidentes, afin de détourner ses compatriotes d'un sectarisme auquel ils ont parfois succombé et qui finit souvent, pour citer Aron, « par mener à la perte des libertés. »

Le lecteur est ainsi convié à ouvrir tour à tour les dossiers des procès Pucheu, Brasillach, Laval, Pétain, à revivre l'évasion du général De Lattre de Tassigny, l'assassinat de Mandel par la Milice, la tragédie d'Oradour-sur-Glâne, l'occupation des îles anglo-normandes et les origines de la rébellion algérienne.

L'accueil réservé à cet ouvrage par un public toujours plus étendu que l'histoire probe, sincère et agréablement écrite, passionnée, nous vaut aujourd'hui une réédition de ces *grands dossiers de l'histoire contemporaine*, augmentée d'un chapitre important consacré à la politique juive du gouvernement de Vichy.

Genève

Jean-Claude Favez

DANIEL MAYER, *Pour une histoire de la gauche*. Paris, Plon, 1969. In-8°, 445 p. – L'idée est ingénieuse de présenter une esquisse de l'histoire de la gauche française au travers d'une série de *flash* sur des hommes et des femmes qui l'ont incarnée à diverses époques, de Louise Michel à Mendès-France, en passant par Suzanne Buisson et Edouard Herriot. Cette gauche, si variée et insaisissable, l'auteur la définit au fond comme la tendance de l'espoir dans un avenir de justice. On peut donc y mettre beaucoup de monde et de mouvements différents ! Que le parti communiste y voisine avec le radical-socialisme ou les clubs des années 1950 n'a donc rien de surprenant. Le choix de D. Mayer privilégie des moments et des hommes pour lesquels il éprouve une sympathie ou une antipathie (Guy Mollet, par exemple) particulière. Ne lui demandons pas plus qu'il ne veut donner : un tableau incomplet où de vastes pans restent dans l'ombre, de par la volonté même de l'auteur qui veut rester maître de son choix. Aussi ne faut-il pas compter y trouver une vision panoramique. Ici il décrit longuement l'un de ses héros (Jules Guesde), là il en mentionne fugacement un autre pour s'arrêter à l'analyse de son époque (Marcel Cachin), ailleurs il muse dans les problèmes électoraux (Gambetta). Sauf pour les personnages qu'il a connus ou connaît personnellement.

ment, il n'apporte rien de particulièrement original, multipliant anecdotes, citations, souvent de plusieurs pages, et narrations. Agréable à lire, plein de chaleur humaine, cet ouvrage se recommande plus à ceux qui dans le titre apprécient davantage le *pour* que l'*histoire*.

Lausanne

A. Lasserre

DANIEL FREI, *Kriegsverhütung und Friedenssicherung. Eine Einführung in die Probleme der internationalen Beziehungen*. Frauenfeld und Stuttgart, Huber, 1970. 258 S. – Daniel Frei will mit diesem Paperback-Band «Studenten der unteren Semester» und «ausserpolitisch interessierte Leser allgemein» in den Problemkreis der internationalen Beziehungen einführen. Er beschreibt, wie seit jeher Utopien alle Konflikte aus der Welt schaffen wollten, sei es durch eine Änderung des Menschen, sei es durch neue politische und wirtschaftliche Organisationsformen oder durch die Schaffung eines Weltstaates. Aber auch wer Auseinandersetzungen für unvermeidlich hält, kann sie gewaltlos zu führen trachten, z. B. mit den Methoden der kollektiven Sicherheit, der Abschreckung, der Abrüstung usw. Daniel Frei analysiert diese Verfahren klar, fasslich und unvoreingenommen, was bei einem derart vielschichtigen und häufig emotionell belasteten Stoff nicht selbstverständlich ist. Eingestreute Pointen lockern den Text auf, etwa das Zitat eines Witzboldes, es sei ungefähr gleich sinnvoll, nach dem Sieger in einem künftigen Atomkrieg zu fragen, wie danach, wer seinerzeit das Erdbeben von San Francisco gewonnen habe. Obwohl Daniel Frei in erster Linie Gegenwärtiges behandelt, rechtfertigt es sich trotzdem, sein Werk auch in einer historischen Zeitschrift zu besprechen. Denn er weiss Themen des 20. Jahrhunderts zu konfrontieren mit der Meinung eines Dante oder seines Zeitgenossen Pierre Dubois, der Augsburger Konfession oder mit Thomas Hobbes und Immanuel Kant. So gibt er besonders dem Geschichtslehrer reiche Anregung für Brückenschläge vom Einst zum Jetzt und für eine wissenschaftlich einwandfreie Aktualisierung, welche Schüler und ein breites Publikum vom Darsteller der Vergangenheit immer wieder erwarten.

Stettlen

Beat Junker

NORMAN LEWIS, *La Mafia*. Paris, Plon, 1964. In-8°, 256 p., ill. – Le récit alerte et passionnant du romancier anglais Norman Lewis commence en 1943 quand les Américains, en débarquant en Sicile, favorisèrent la résurrection de la Mafia et sa mainmise sur l'île. Cette mystérieuse société secrète, produit typique d'un gouvernement faible, qui, à l'époque des Bourbons, avait représenté une forme d'autodéfense des pauvres contre l'oppression des barons féodaux, s'était transformée depuis longtemps en alliée de ces forces les plus réactionnaires. Vers la fin du récit, on assiste à la lutte sans merci entre la Mafia et sa version la plus moderne, la première soucieuse d'entretenir une disette contrôlée et profitable aux possesseurs de la terre, la deuxième décidée à ajourner ses méthodes pour se tourner vers les affaires industrielles, les spéculations et la drogue. Presque la moitié du livre est

réservée à l'histoire exemplaire des exploits du bandit Giuliano, le déconcertant «roi de Montelepre», qui a d'ailleurs aussi commencé par voler les riches pour donner aux pauvres, et qui a fini, marionnette désormais de cette Mafia qu'il avait d'abord contestée, par abattre les pauvres pour protéger les riches. Dans cette partie, encore plus qu'ailleurs, se manifeste le souci de Lewis de dénoncer les vastes complicités qui ont favorisé l'activité de l'«onorata società» et de ses acolytes et ont veillé sur leur impunité. Bien que l'auteur nous soit présenté comme un ancien agent de l'Intelligence Service ayant opéré en Sicile en 1943, il semble bien que pour son «enquête» il ait dû recourir aux journaux, aux mémoires de policiers frustrés et aux actes des tribunaux.

Berne

Giulio Ribi